

Hallstattzeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **43 (1953)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV. Hallstattzeit

Von Karl Keller-Tarnuzzer und Franz Fischer

Im Dezember 1951 hat E. Vogt vor der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich einen Vortrag über „*Die Kelten der Hallstattzeit in Mitteleuropa*“ gehalten, über den R. Hafén in NZZ Nr. 172 vom 25. Januar 1952 referiert. Daraus entnehmen wir, daß der Vortragende von einer Untersuchung der sozialen Struktur ausging und sein hauptsächlichstes Augenmerk auf jene soziale Differenzierung richtete, die von Böhmen bis Ostfrankreich sich gleichmäßig vom Beginn des 8. Jhs. v. Chr. an verfolgen läßt. Die Verbreitung der hallstattzeitlichen Fürstengräber, unterstützt von Verbreitungsnachweisen von Einzeltypen, zeigt in gleicher Geschlossenheit eben jenen Raum an, der später als keltisches Gebiet in Anspruch genommen werden darf. Die enge kulturelle Verknüpfung von Hallstatt- und Latènekultur führt zu dem Schluß, daß auch die Träger der Hallstattkultur als Kelten anzusprechen sind, während der augenblickliche Stand der Forschung ein Zurückgehen über das 8. Jh. hinaus noch nicht erlaubt.

Eine prachtvolle Ergänzung erhalten diese Ausführungen Vogts durch eine französische Ausgrabung des vergangenen Winters. R. Joffroy hat bei Vix (Côte-d'Or) bei Châtillon-sur-Seine am Fuß des Mont Lassois das unerhört reich ausgestattete Hügelgrab einer jungen Frau gefunden, also ein neues *Fürstengrab* der späten Hallstattzeit. Die Tote selbst trug ein goldenes Diadem; unter den vielen Beigaben ist neben zahlreichen Kleinfunden und dem Wagen, einer Schnabelkanne und einer griechischen Schale ein mannshoher Bronze-Krater hervorzuheben, der den Krater von Trebenische am Ochridasee an Größe und Pracht weit übertrifft. Das Gefäß mißt an der Mündung 1 m Dm. und wiegt insgesamt über 150 kg, jeder der beiden Henkel allein je zirka 45 kg. Auf dem Deckel steht eine weibliche Figur; auf dem Hals läuft ein Fries von Viergespannen mit Führern und Hoplitén in Halbréief um, der den Vergleich mit den schönsten archaisch-griechischen Bronzearbeiten nicht zu scheuen braucht; die Henkel zeigen das Haupt der Gorgo. Der Liebenswertigkeit von R. Joffroy verdanken wir die Erlaubnis, auf Taf. XI wenigstens einen kleinen Ausschnitt aus dem Fries abbilden zu dürfen. Die so wahrhaft fürstlich bestattete Tote gehörte zweifellos einer bedeutenden Familie des gallischen Hochadels an, deren Residenz auf dem Mont Lassois lag.

Seitdem P. Reinecke zu Beginn unseres Jahrhunderts, an Arbeiten A. Furtwänglers anknüpfend, zum ersten Male südländische Importgegenstände aus Grabfunden der späten Hallstatt- und der frühen Latènekultur Mitteleuropas in ihrem weiteren Zusammenhang behandelte (z. B. Ztschr. f. Ethnol. 32, 1900, 428 ff.; Festschr. RGZM Mainz 1902, 53 ff., bes. 55, 72 ff.; *Altertümer unserer heidnischen Vorzeit* 5 [1911] 144 ff. zu Taf. 27 und 324 ff. zu Taf. 56, u. a. m.), ist die Frage, auf welchen Wegen diese Erzeugnisse mediterraner Kulturvölker zu den Barbaren jenseits der Alpen gelangten, oft diskutiert worden. Zwar ist die Sammlung der Importfunde noch keineswegs abgeschlossen (wichtigere Zusammenstellungen: J. Déchelette, *Manuel d'Archéologie* II 3

[1914] 1595 ff. = 2. Aufl. IV [1927] 1101 ff.; J. M. de Navarro, *Antiquity* 2, 1928, 423 ff.; P. Jacobsthal und A. Langsdorff, *Die Bronzeschnabelkannen* [1929], dazu die Rezensionen von P. Reinecke *WPZ* 17, 1930, 148 ff. und J. M. de Navarro *Antiquity* 4, 1930, 130 ff.; P. Jacobsthal, *JB. des Deutschen Archäologischen Instituts* [JdI] 44, 1929, 198 ff.; *Germania* 18, 1934, 14 ff.; 19, 1935, 130 f.; *Die Antike* 10, 1934, 17 ff.; W. Dehn, *Bonner Jahrbücher* [BJ] 151, 1951, 83 ff.; *Trierer Ztschr.* 20, 1951, 42 f. Anm. 64), doch hat P. Jacobsthal eine größere Übersicht über den in frühlatènezeitlichen Gräbern und Siedlungen zutage gekommenen Südimport gegeben (*Early Celtic Art* [Oxford 1944] 135 ff. und 158 Anm. 2), während eine ähnlich zusammenfassende Behandlung für die späte Hallstattzeit noch aussteht (hinzuweisen bleibt hier auf Neufunde aus Oberschwaben: K. Bittel und A. Rieth, *Die Heuneburg an der oberen Donau* [Stuttgart 1951] 51 f., dazu W. Dehn, *BJ* 151, 1951, 91 Anm. 33; s. auch A. Rieth, *IPEK* 13/14, 1939/40, 87 ff. zu der hölzernen Kylix aus Uffing in Oberbayern). — Zunächst galt allgemein *Massilia* (um 600 v. Chr. als phokäische Kolonie gegründet, siehe H. G. Wackernagel bei Pauly-Wissowa-Kroll, *Realencyklopädie klass. Altertumswiss.* [RE] XIV [1930] Sp. 2130 ff.) als Vermittlerin und Rhône- und Saôneetal als Pforte schlechthin (so besonders noch C. Jullian, *Histoire de la Gaule I* [1908] 408 ff.), da sich die meisten Importstücke als sicher griechische Erzeugnisse herausstellten und so den Schluß auf *Massilia*, den die Verbreitungskarten schon nahelegten, zu bestätigen schienen (Verbreitungskarten z. B. bei Déchelette, *Manuel a.a.O. carte V* oder de Navarro, *Antiquity* 2, 1928, 428, später für die Schnabelkannen bei Jacobsthal-Langsdorff, *Bronzeschnabelkannen*). Für *Massilia* ist denn auch besonders de Navarro mit großem Nachdruck eingetreten (s. o.; ferner *Cambridge Ancient History VII* [1928] 49 ff. Hier bringt de Navarro die Aufnahme von Handelsbeziehungen zwischen den südgallischen Griechenstädten und Innergallien mit der kurz vor dem Ende des 6. Jahrhunderts erfolgten Sperrung der Straße von Gibraltar durch die Karthager in Zusammenhang, die die besonders am Zinnhandel — bisher über Tartessos — interessierten Phokäer gezwungen habe, neue Wege zu den britischen Zinnlagerstätten zu finden; dazu auch F. M. Heichelheim, *Wirtschaftsgeschichte des Altertums* [1938] I 299; 320 ff. De Navarro läßt dabei offen, ob gleichzeitig mit dem von *Massilia* ausgehenden Weg, der durch das Rhône- und Saôneetal an die Seine führt, auch schon eine westlichere Route von Bedeutung gewesen sei, die von Narbo aus über Corbilo [Loiremündung] nach Norden führt, denn neben *Massilia*, dessen Bedeutung für den Zinnhandel Poseidonios [bei Strabo *Geogr.* III 2,9 p. 147] erwähnt, nennt Diodor V 38,5 Narbo und Corbilo ebenfalls ausdrücklich im Zusammenhang mit dem Zinnhandel [dazu auch P. Goebler, *RE Suppl.* VII (1940) Sp. 515 ff. unter ‚Narbo‘, ferner P. Jacobsthal und E. Neuffer, *Préhistoire* 2, 1933, 1 ff. und neuerdings J. Jannoray, *Revue archéologique* 6e sér. 29/30, 1948 (= *Mélanges Charles Picard I*) 448 ff. zu den griechischen Einflüssen in Südgallien]; M. Cary, *Journ. Hell. Stud.* 44, 1924, 166 ff. datierte jedoch den transgallischen Zinnhandel nicht vor 300 v. Chr.). — Nachdem schon P. Reinecke darauf hingewiesen hatte (*Festschr. RGZM Mainz* 1902, 55), daß das unmittelbare Hinterland von *Massilia*, das von Ligurern bewohnte unterste Rhonetal, sich gegen griechische Einflüsse merkwürdig passiv verhielt, beurteilte auch J. Déchelette eine weit nach

Gallien hineingreifende wirtschaftliche Expansion der Massaloten vor dem 3. Jahrhundert, das heißt vor einer direkten Berührung mit keltischen Stämmen, sehr skeptisch (Manuel II, 3 [1914], 1576 f. = 2. Aufl. IV [1927], 1083) und hielt einen Importweg über Tessin- und Rheintal oder über den Brenner für wahrscheinlicher (a. O. II, 2 [1913], 582 = 2. Aufl. III [1927], 70). Indessen haben Jacobsthal und Neuffer eine wenigstens in beschränktem Umfang erfolgte Aufnahme griechischer Erzeugnisse im unmittelbaren Hinterland von Massilia schon im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. nachweisen können (Préhistoire 2, 1933, 1 ff., dazu auch Heichelheim a. O. 299, freilich zu sehr verallgemeinernd), und so ist Jacobsthal denn auch mehrfach dafür eingetreten, daß in dieser Zeit ein Export griechischer Waren, unter denen Bronzegefäße (rhodische Kannen, aber auch die Hydria von Grächwil-Meikirch BE, dazu neuerdings H. Blöesch, Antike Kunst in der Schweiz [1943], 22 ff.), schwarzfigurige Keramik (W. Dehn, BJ 151, 1951, 91 Anm. 33), ja selbst „jonisches Hausgeschirr“ und Weinamphoren, deren Inhalt selbstredend das eigentliche Handelsgut darstellte, zu nennen sind, über Massilia gegangen sei und den Rhône-Saôneweg genommen habe (JdI 44, 1929, 220; Germania 18, 1934, 18 f., aber auch Early Celtic Art 158. Hier ist zu verweisen auf H. Zürn, Germania 27, 1943, 32 f., der eine gewisse Abhängigkeit der späthallstädtischen weißgründerten Keramik Südwestdeutschlands von phokäisch-massaliotischer Keramik in Erwägung zieht). Diese Route hat Jacobsthal aber für jene Importstücke abgelehnt, die in Gräbern der frühen Latènezeit gefunden wurden. Entscheidend wurde sein Nachweis, daß die meisten der nordwärts der Alpen gefundenen Schnabelkannen aus etruskischen Werkstätten stammen, während die übrigen als einheimische Imitationen in Bronze und Ton angesprochen werden müssen (Bronzeschnabelkannen 41 ff.). Angesichts ihrer Verbreitung nahm Jacobsthal einen Einfuhrweg über den Kleinen St. Bernhard nach Norden an (Bronzeschnabelkannen 66, Kleiner St. Bernhard ausdrücklich Early Celtic Art 142, Anm. 4) und hielt trotz des energischen Widerspruchs de Navarros (Antiquity 4, 1930, 130 ff.) daran fest (Schumacherfestschrift [1930], 193 f., Anm. 20 Ende), vor vor allem wegen des völligen Fehlens etruskischer Bronzearbeiten in Massilia (Préhistoire 2, 1933, 49. 64; Early Celtic Art 158). Die Ablehnung der Route Massilia-Rhône-Saônetal auch für die übrigen in frühlatènezeitlichem Zusammenhang gefundenen Importstücke beruht aber vor allem auf der Einschätzung der Vermittlerstellung, die die Etrusker während des 5. Jahrhunderts, nach der Schlacht bei Kyme und vor dem Galliereinfall, in der Poebene innehatten. Jacobsthal hat darauf hingewiesen, daß jene attischen Werkstätten, die zum Beispiel die Schalen von Somme-Bionne und aus dem Kleinaspergle und den rotfigurigen Kolonettenkrater vom Uetliberg geliefert haben, mit ihren Erzeugnissen eben in Bologna, Este, Atria und Spina häufig vertreten sind (Germania 18, 1934, 19). Der Höhepunkt der griechischen Ausfuhr in die nordwestliche Adria fällt, wie R. L. Beaumont anschaulich dargelegt hat (Journ. Hell. Stud. 56, 1936, 159 ff.), in diese Zeit und ist wie am Inventar des Gräberfeldes der Certosa von Bologna ebenso auch an der Entwicklung von Atria und Spina (gegründet 510 v. Chr.; dazu J. D. Beazley, Journ. Hell. Stud. 56, 1936, 88 ff. in seiner Rezension zu S. Aurigemma, Il R. Museo di Spina [1935]) deutlich abzulesen, wie Beaumont auch den großen Anteil attischer Werk-

stätten betont. Jacobsthal hat deshalb die Etrusker als Zwischenhändler angenommen (Early Celtic Art 159; die gleiche Auffassung auch bei M. Rostovtzeff, *The Social and Economic History of the Hellenistic World* [Oxford 1941] 121 mit Anm. 60 unter Berufung auf Jacobsthal, H. Hubert und W.A. v. Jenny). Auf die Bedeutung des griechischen Adria-Handels hat auch A. Grenier hingewiesen (*Les Gaulois* [1945] 249f.), und er plädiert für die Etsch-Brennerstraße; allerdings möchte er auch schon die Importfunde der späten Hallstattkultur über diesen Paß nach Norden gelangt ansehen. Neuerdings hat nun W. Dehn in einer kurzen Studie die Verzierungs-motive der sogenannten Braubacher Schalen, die im wesentlichen der frühen Latènezeit angehören, überzeugend auf Ornamentkompositionen griechischer Schwarzfirnisware des ausgehenden 5. und vor allem des 4. vorschristlichen Jahrhunderts zurückführen können (BJ 151, 1951, 83ff.), die ebenfalls in Spina und Bologna gut vertreten ist. Dehn schließt aus diesen Voraussetzungen, aus der Verbreitung (Karte a.a.O. Taf. 1) und der stilistischen und chronologischen Gliederung der Braubacher Schalen selbst, daß die genannten südlichen Anregungen nicht über die Tessin-Rhein-Linie Jacobsthals, sondern über jene alte Handelsstraße nach Mitteleuropa gekommen seien, die „vom ‚Caput Adriae‘ über die Ostalpen nach Norden führt“. Unter Hinweis auf die Streuung der Certosa-Fibel (dazu z. B. W. Kersten, PZ 24, 1933, 145, wo für Nordostbayern mit einer Vermittlung des Typus durch die Ostalpenländer, nicht aber mit direkter Einfuhr aus Oberitalien gerechnet wird), aber auch auf die Verbreitung des etruskischen Bronzegereschirrs nordwärts der Alpen und die in der Region Este-Hallstatt-Salzburg häufigen Ton-Schnabelkannen wirft er die Frage auf, „ob nicht auch das Bronzegereschirr den östlichen Weg bevorzugt hat“ (a.a.O. 92), was zweifellos viel für sich hat, wenn auch Verbreitung und Chronologie des nordalpinen Importgutes vor Vereinfachung warnen. An eine Alpenstraße, die den Kamm des Gebirges wesentlich weiter östlich als der Brenner überschreitet, möchte man indessen nicht denken, ist doch schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß der langlebige ostalpine Hallstattkreis weitgehend mit Este und Venetien zusammenhängt, einer Region, die die griechischen Anregungen unmittelbar empfängt und selbst verarbeitet, aber offensichtlich keine Importgüter weiter vermittelt (K. Bittel, *Sudeta* 6, 1930, 41 ff., bes. 48; R. Pittioni, *La Tène in Niederösterreich* [Materialien zur Urgeschichte Österreichs 5, 1930] 93). Daß auch eine dieses Gebiet weiter östlich umgehende Vermittlung, sei es über die griechischen Kolonien an der Adriaküste, sei es über die am Pontos Euxeinos, wie schon C. Schuchhardt meinte (Ebert, *Reallexikon der Vorgeschichte* III [1925] 161 f.), im 6. und 5. Jahrhundert schwerlich in Frage kommt, zeigt die zusammenfassende Übersicht über die Handelsgeschichte der Griechen im nördlichen Balkan und mit den Ländern an der mittleren und unteren Donau von Rostovtzeff (a.a.O. 117 ff.). So werden die Möglichkeiten zwischen dem Rhône-Saône-Tal und der Region von Hallstatt unter genauer Berücksichtigung der Chronologie auch des indigenen Fundstoffs, die sich auf Grund neuerer Arbeiten von H. Zürn (zuletzt *Germania* 30, 1952, 38 ff., vgl. 42. JB. SGU., 1952, 60f.) deutlicher als bisher zu klären scheint, immer wieder neu durchgedacht werden müssen, ohne daß eine Beschränkung auf eine einzige Straße auf die Dauer in Betracht gezogen werden könnte. Die Neufunde von der Heuneburg in Oberschwaben

lehren zudem, wie sehr unsere Vorstellungen von dem bisher bekannten Fundgut und dessen Provenienz abhängig sind.

In Heft 18/19 der Bayer. Vorgeschichtsbl. 1951/52 veröffentlicht W. Krämer „*Neue Beobachtungen zum Grabbrauch der mittleren Hallstattzeit in Südbayern*“. Er legt die Befunde von 42 Grabhügeln vor, die 11 verschiedenen Hügelgruppen in Bayerisch Schwaben und im angrenzenden westlichen Oberbayern angehören und meistens in Notgrabungen untersucht wurden. Trotz dieses und anderer Hemmnisse kommt Krämer zu bemerkenswerten Ergebnissen. Die besprochenen Hügel, die sämtlich der mittleren Hallstattzeit (Reinecke Ha C) anzugehören scheinen, enthalten alle Spuren von rechteckigen oder quadratischen, überdeckten hölzernen Grabkammern (daß es zur gleichen Zeit und manchmal in den gleichen Nekropolen auch Hügel ohne Grabkammern, aber mit Steinpackungen gibt, vermerkt Krämer ausdrücklich), die sich der Größe nach in zwei Gruppen einteilen lassen (zirka 5×4 m oder zirka $2,5 \times 2,25$ Meter). Ihr Erhaltungszustand ist sehr unterschiedlich. Meistens waren sie nur noch zu erkennen in Form von dunklen oder hellen Verfärbungen, wobei die im Eichenholz enthaltene Gerbsäure eine Rolle gespielt haben kann, oft aber auch nur an einer deutlich sich abgrenzenden, besonders humosen Masse mit Holzsplittern. Über die Höhe und die Konstruktion der Grabkammern kann deshalb kaum etwas ausgesagt werden. Sehr merkwürdig ist aber, daß die Grabkammern alle nicht nur einheitlich von Norden nach Süden orientiert sind, sondern auch in der Aufstellung ihres Inhalts wesentliche Übereinstimmungen zeigen, die an einen festen Ritus denken lassen. Die Leiche war mit einer einzigen Ausnahme stets im Westteil der Kammer mit dem Kopf nach Süden beigesetzt; befand sie sich auf einem Wagen, so zeigte dessen Deichsel nach Süden (Berichte über zweirädrige Hallstattwagen in Hügelgräbern betrachtet Krämer grundsätzlich skeptisch, da vor allem in früheren Jahrzehnten kaum je der ganze Hügel systematisch ausgegraben wurde). Am Ostrand der Kammer standen regelmäßig, wie an einer Schnur aufgereiht, die Gefäßbeigaben oder doch deren größter Teil, und zwar bei der Grabung als Scherbenpflaster zu erkennen: wieder ein Beweis mehr für die Existenz einer ursprünglich hohlen, später zusammengestürzten Grabkammer. Die Aufreihung der Gefäßbeigaben an der Ostwand ist so typisch, daß nach Krämer die Festlegung der Grabkammer auch bei Hügeln gelingt, von denen nur noch ältere Grabungspläne vorhanden sind, in denen lediglich die Fundlage der Gefäße angegeben ist. — Kreisgräben um die Hügel wurden nicht zu häufig beobachtet, doch bemerkt Krämer, daß sie meistens sehr seicht sind und möglicherweise nicht in allen Fällen heute mehr erkannt werden können. — Die Arbeit von W. Krämer sollte bei Ausgrabungen von Hallstattgrabhügeln unbedingt zu Rate gezogen werden.

*

Bannwil (Amt Aarwangen, Bern): Im JB. BHM., 1906, 26, wird berichtet, daß im Friedhof ein vermutlich späthallstädtisches Grab und eine Brandschicht gefunden wurde. Nun berichtet W. Leuenberger, daß 1952 unter dem Boden der Kirche

ebenfalls eine zirka 20 cm starke Brandschicht festgestellt wurde. Er macht darauf aufmerksam, daß die Kirche in den letzten 700 Jahren nie abgebrannt sei, so daß die Schicht entweder vom Brand einer ersten, vielleicht hölzernen Kirche oder aus noch älterer Zeit stammen müsse, und verweist ausdrücklich auf die oben erwähnte Schicht im Friedhof.

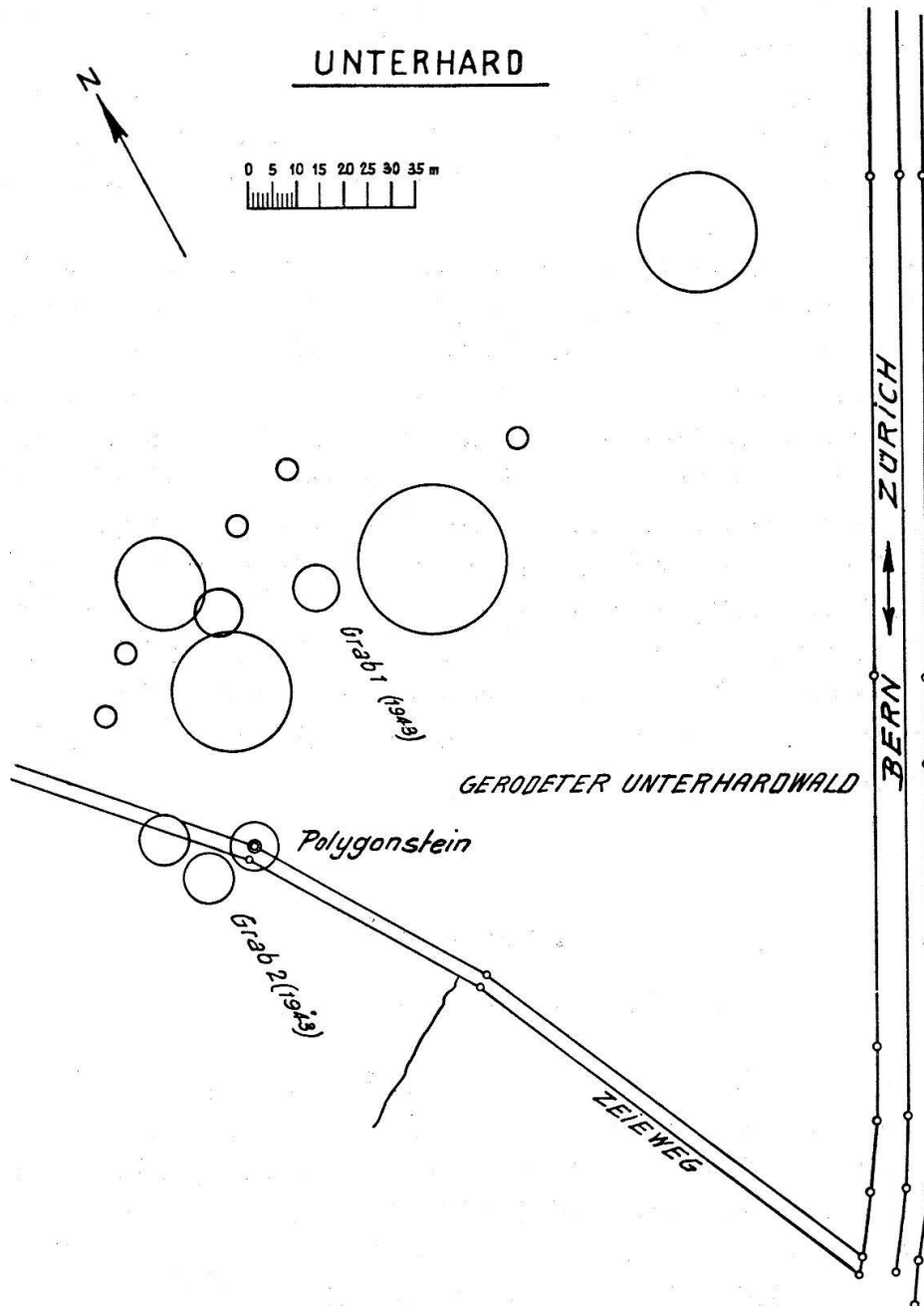


Abb. 18. Langenthal. Plan der Grabhügel im Unterhardwald

Langenthal (Amt Aarwangen, Bern): Von F. Brönnimann erhielten wir einen Bericht über die Nachuntersuchung zweier Grabhügel der Nekropole im Unterhardwald (oder Niederwald), die 1943 anlässlich einer Rodung unter der Aufsicht von O. Tschumi durchgeführt wurde (34. JB. SGU. 1943, 45). Von den beiden untersuchten Hügeln (Nr. 1, 1943, und Nr. 2, 1943, unseres Situationsplanes Abb. 18) liegt der

zweite noch heute im Wald. Hügel 1 (1943) erhob sich bei etwa 10 m Durchmesser fast nicht mehr über die Umgebung und enthielt, wie die meisten Hügel dieser Nekropole, soweit zuverlässige Berichte vorliegen, im Kern eine mächtige Steinsetzung, die deutliche Spuren früherer Raubgrabungen erkennen ließ (dazu J. Wiedmer-Stern, Archiv Hist.Ver. Kt. Bern 17, 1904, 406ff.). Es wurden drei Scherbennester gefunden, die nicht unberührt schienen, ferner Bruchstücke eines Gagat-Armrings. Außerdem kamen ein kleineres Bodenstück eines römischen Gefäßes und ein Stück eines römischen Hohlziegels zutage. — Hügel 2 (1943) maß 11 m Durchmesser und enthielt ebenfalls eine Steinsetzung, jedoch weniger ausgedehnt als bei Nr. 1. Funde wurden hier keine gemacht, obgleich auch der Untergrund der Steinsetzung untersucht wurde.

Lyß (Amt Aarberg, Bern): Nach H.-G. Bandi im 31. JB. BHM., 1951, 116ff., wurde im Kreuzwald (TA. 138, 590.800/215.025) in einer Notgrabung, ausgelöst durch einen zufälligen Gefäßrestfund, eine Gruppe von 3 Grabhügeln untersucht, die in einer Achse von WSW-ONO liegen und früher schon angegraben wurden, was aus einer Notiz bei Bonstetten, Quiquerez und Uhlmann, Carte arch. Bern, 1876, 25, hervorgeht, wo sie als tumuli à incinération, avec urnes cinéraires brisées erwähnt werden. Die Grabung zeigte, daß zwei Hügel vollständig demoliert sind, nur der südwestlich gelegene Tumulus enthielt eine noch weitgehend erhaltene Steinpackung aus großen Geröllen (Taf. XII, Abb. 2), in deren Mitte deutliche Grabungsspuren auf den Standort des ehemaligen Grabinventars hindeuteten. Es wurden nur minimale Spuren von Leichenbrand gefunden. Nur der nordöstliche Grabhügel zeigte winzige Keramikfragmente. Eine sichere Datierung ist nach H.-G. Bandi nicht möglich, doch hält er Hallstattzeit für naheliegend.

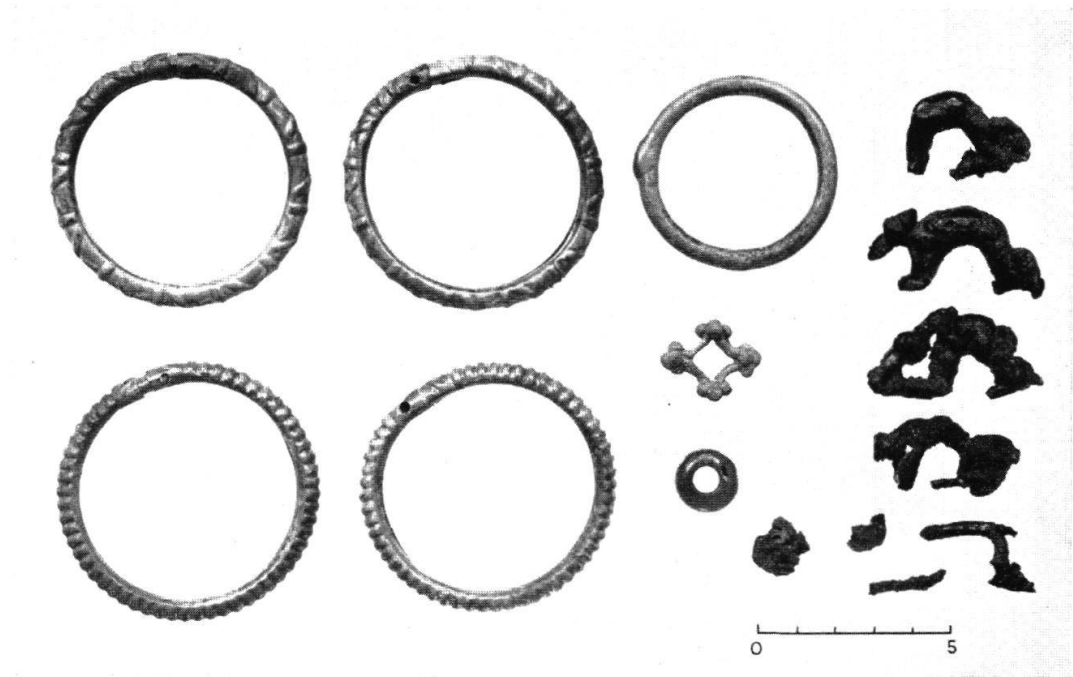
V. Latènezeit

Von Karl Keller-Tarnuzzer und Franz Fischer

In der Zeitschrift *Archeologicke rozhledy* V, 1953, 205ff., befaßt sich Jan Filip mit dem Problem der *sozialen Gliederung der latènezeitlichen Kelten* (*La société celtique à l'époque de La Tène*). Eine gesellschaftliche Differenzierung sei schon, so sagt er, in der zweiten Hälfte der Hallstattzeit in vielen Teilen Europas wahrzunehmen, einen besonderen Charakter erhalte dieser Prozeß aber in jenen Gegenden, „die wir, wenigstens zum Teil, als Kristallisationsgebiet der historischen Kelten ansehen können.“ Von Ostfrankreich bis Südwestböhmen erscheinen in der späten Hallstattzeit nämlich „normal“ ausgestattete Hügelgräber und ausgesprochene *Fürstengräber*, für die Filip aus Burgund, der Schweiz und Württemberg-Baden Beispiele anführt. Ihre Ausstattung und die ganze Aufmachung zeige klar, daß in ihnen Mitglieder einer aristokratischen Schicht bestattet wurden, für die nicht nur kostbare Luxuswaren eingeführt, sondern auch besondere heimische kunstgewerbliche Werkstätten tätig waren. Diese Herrenschaft lebte in eigenen *Höhenburgen*, die wohl auch Ver-



Pl. XI. Vix près de Châtillon-sur-Seine (Côte-d'Or), tumulus hallstattien. Détail du cratère grec (p. 74)
Phot. Musée Châtillon-sur-Seine



Taf. XII, Abb. 1. Dietikon, „Im Gigerpeter“. Grabfund 1950 (S. 89)
 Aus Jber. LM. 1951



Taf. XII, Abb. 2. Lyß. Steinsetzung inmitten eines Grabhügels (S. 80)
 Aus JB. BHM 1951